



„Secondary Conversions“. Leipzig: Simon Dubnow-Institut, Leipzig, 22.02.2003-24.02.2003.

Reviewed by Caspar Battegay

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2003)

„Secondary Conversions“

âSecondary Conversionsâ

Ein Konzept und seine Konferenz: Ein Bericht

Ein jÃ¼discher Kaufmann aus Galizien mit dem Namen Katzmann emigriert nach Frankreich. Als Besitzer eines HerrenbekleidungsgeschÃ¤ftes in Paris mÃ¶chte er nun nicht mehr als Jude kenntlich sein, sondern als richtiger Franzose gelten; zu diesem Zweck muss er natÃ¼rlich â nachdem er sich den Bart abgeschnitten und den Kaftan mit einem eleganten Anzug vertauscht hat â auch seinen Namen franzÃ¶sisieren. Er wÃ¤hlt die wÃ¶rtliche franzÃ¶sische Ãbersetzung und nennt sich nun Chat lâhomme.

Dieser Witz zeichnet ein etwas karikaturistisch verzerrtes Bild dessen, was der Historiker und Leiter des Leipziger Simon Dubnow-Instituts Dan Diner mit seinem Konzept der âSecondary Conversionsâ vielleicht beschreiben mÃ¶chte. Zu diesem zunÃ¤chst recht rätselhaften Titel fand in Leipzig vom 22.â24. Februar 2003 eine Tagung mit dem Untertitel âTransforming Religious and Ethnic Emblematics of Judaism and Jewishnessâ statt.

0. Das Konzept

Diner umriss in seiner BegrÃ¼ssungsansprache seine BegriffsschÃ¶pfung recht ungenau, dafür mit grossem Elan: SekundÃ¤re Konversion sei der Name eines PhÃ¤nomens, das typisch sei fÃ¼r die jÃ¼dische Geschichte, aber auch fÃ¼r die Geschichte von anderen Minderheiten. Nicht Konversion im herkömmlichen Sinn ist damit gemeint, also nicht der Ãbertritt zu der Religion und der Lebensweise der MajoritÃ¤t, sondern

Konversion eben im sekundÃ¤ren Sinn, also der Wechsel der Ausrichtung ohne sich aber ganz nach aussen zu wenden. Hatte man in der Kulturwissenschaft diese PhÃ¤nomene frÃ¼her mit dem Namen Akkulturation oder Assimilation belegt, versteht sich das Konzept der âsekundÃ¤ren Konversionenâ als Innenansicht der Minderheit und geht damit immer schon von der Differenz aus, anstatt diese zuschÃ¼tten zu wollen. Die Wortbedeutung von Konversion als âÃbertritt von einer Konfession zu einer anderenâ (Duden) wird damit aufgesprengt; es wird behauptet, dass es eine primÃ¤re Konversion nicht eigentlich gibt, sondern nur verschiedene Konversionen als vielfÃ¤ltige und fortlaufende Wandlungsprozesse, welche der modernen Gesellschaft ihre charakteristische PluralitÃ¤t geben und zu einer âHybridisierungâ (Diner) der einzelnen Gruppen fÃ¼hren. Der âFokusâ wird damit âauf die inneren Verwandlungen jÃ¼dischen SelbstverstÃ¤ndnissesâ (Diner) gelegt: Der Term âSekundÃ¤re Konversionenâ beschreibt so einerseits, wie sich Religion in sich wandelt um sich unter den Bedingungen der Moderne zu erhalten, andererseits versucht er zu fassen, wie sich religiÃ¶se Embleme, Symbole oder Riten in sÃ¤kulare Formen transformieren und dennoch ein, wie auch immer, charakteristisch jÃ¼disches behalten. Die Menschen, welche diese Prozesse durchleben, seien, nach Diner, Schmerzen unterworfen: Frei nach dem Sprichwort, dass der, welcher den Schaden hat, fÃ¼r den Spott nicht zu sorgen braucht, kann man sich in die peinliche Situation jenes ostjÃ¼dischen KleiderverkÃ¤ufers hineinfinden, nachdem er die Vergeblichkeit seiner ÃbersetzungsbemÃ¼hungen erkannt hat.

1. Literatur als Transformation

Auf vergnügliche Art führte in ihrem Beitrag auch Barbara Harshav (Yale University) die Probleme von Übersetzungen vor. Das übersetzen von Yiddish und Hebräisch ins Englische f hrt nicht nur zu all den bekannten Problemen von  bertragungen aus einer Sprache in eine andere, sondern bringe auch spezifische Probleme bezüglich der historischen und kulturellen Entwicklung dieser Sprachen mit sich. So sind Zitate oder Verweise auf die Tora im modernen Ivrit durchaus geb uchlich, ohne dass damit die Rede einen religiösen Gehalt bekommt.  bersetzt man diese dann aber ins Englische, bekommt sie schnell ein ganz und gar nicht beabsichtigtes religiöses  Gewicht . Beim Yiddischen zeigt sich das Problem von der anderen Seite: Viele yiddische W rter sind in den normalen Sprachschatz eines US-Amerikaners eingeflossen, haben da aber eine komische Konnotation. Benutzt man nun diese W rter, wird eine sprachliche Äusserung da lächerlich, wo sie es vielleicht nicht sein sollte.

Am Beispiel von Heinrich Heines Fragment Der Rabbi von Bacherach und Robert Menasses neuerem Roman Die Vertreibung aus der H lle, zeigte Alfred Bodenheimer (Basel)  die Un higkeit des S kularismus  den Graben zuzuschütten, der die Juden vom europäischen Kulturprozess ausschliesst. In den marranischen Gestalten beider Schriftsteller zeige sich das Schicksal des  Anderen  in der Mehrheitsgesellschaft und verberge sich eine Kritik an der Philosophie des deutschen Idealismus, der die herrschende Ordnung nicht ändern kann, sondern eher bestätigt. Der Marrane steht damit mit seiner Nicht-Konversion gegen Hegels Auflösung der Gegensätze, denn in ihm lebt der unterlegene Teil geheim weiter.

Eine  marranische Schreibweise  (Klaus Briegleb über Heine) sprach Martin Tremml (Berlin) in seinem Referat dem ersten deutschsprachigen Juden, der sich ausdrücklich als Jude in Deutschland literarisch und philosophisch geäussert hatte, Moses Mendelssohn, zu. Ständig dem Druck ausgesetzt, entweder zum Christentum zu konvertieren oder öffentlich die Gründe zu benennen, beim Judentum zu bleiben, entwickelte Mendelssohn eine Schreibweise, die es ihm erlaubte, diesem Druck auszuweichen.

2. Konzeptuelle Überlegungen

Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel (Berlin) stellte den Begriff der Konversion nach Benjamin als einen Schlüsselbegriff der Moderne dar. In ihm würde die Idee einer totalen Konvertibilität angesprochen; als Figur der Transformation oder der Umkehr beherrscht

sie sowohl die marktwirtschaftliche Ökonomie, die im W hrungstausch und im Tausch der Güter gegen Kapital ihre Grundlage hat, die Psychoanalyse mit ihren Vorstellungen von Substitution, als auch die Idee einer Globalisierung, das heisst die universale Konversion aller Kulturen zu einer einzigen. Als Kontrast zu dieser generellen Konversion setzt Weigel die jüdische partikulare Erfahrung von Moderne: Diese sei das Erlebnis einer Unmöglichkeit von totaler, ein-dimensionaler Konversion. In einer  Dialektik der Konversion , ein Ausdruck, der wohl an Horkheimer/Adorno anlehnen soll, würde jüdische Säkularisation sich nie abschliessend er-eignen.

Der Historiker Moshe Zimmermann (Jerusalem) bestritt den Vorteil des neuen Konzepts der  Secondary Conversion  gegenüber den Begriffen Assimilation und Emanzipation: Es gäbe nämlich keine klare Grenze zwischen dem Aussen und dem Innen einer Gruppe, einer Religion oder eines Volkes, so könne man auch nicht sagen, ob Assimilation ein Prozess im Judentum oder ein Prozess, der über das Judentum hinaus geht, beschreibe. Mit scharfer Polemik gegenüber orthodoxen oder zionistischen Betrachtungsweisen behauptete Zimmermann, dass gerade die Assimilation das Geheimnis der jüdischen Existenz über die Zeit hinweg garantiere. Demgegenüber wurde in der lebhaften Diskussion jedoch festgehalten, dass gerade das Konzept der Sekundären Konversionen danach frage, warum und wie, wer an wen zu assimilieren wäre. Es unter uft damit die fast mythische Vorstellung, dass ein weises Judentum sich mit einem wohlge teten Geheimnis der Assimilationstechnik durch die Jahrhunderte geschlichen hätte, immer auf den Fersen einer wie auch immer gearteten Zentrumskultur und öffnet die Geschichte auf viele einzelne Schichten hin einer Betrachtungsweise, die viele kleine Transformationen im Blickfeld hat.

3. Stimmen der Haskalah

Shmuel Feiner (Ramat-Gan) stellte seine Arbeitsweise besch rend als ein  Stimmen h ren  dar. Wer sensibel genug auf die Stimmen jener jungen gelehrten Männer des 18. Jahrhunderts lauschen würde, die aus ihren traditionellen Wegen ausgebrochen waren und sich der der Aufklärung und der ratio verpflichteten Wissenschaft zuwandten und damit zwangsweise in Konflikt mit den Autoritäten der traditionellen Elite gerieten, der würde nicht verkennen können, dass Konversion in der Tat eine Schl sselerfahrung der Haskalah gewesen sein musste. Denn zu dringlich und zu passioniert klingt die Rhetorik der Maskilim, als dass sie nicht einer im Kern  gl ubigen  Lebenssicht verbunden gewe-

sen sein muss. Aber die bloße Akustik hinaus, machte Feiner den Bezug von Konversion und Haskalah daran fest, dass die Haskalah eine kulturelle Konversion in dem Sinn gewesen sei, dass junge Gelehrte ihre Zeit nun anstatt dem Talmud- und dem Halachastudium in gleichem Masse einfach dem Studium der modernen Wissenschaften und der Philosophie widmeten. Auf einer individuellen Ebene waren diese Männer nun eigenständige Intellektuelle geworden, die nicht mehr mit der rabbinischen E-lite assoziiert waren, sondern sich als aufgeklärte Juden fühlten. Drittens sahen sich auch die Maskilim als Teil eines historischen Narrativs, welches aus einer abgestreiften dunklen Zeit in eine glorreiche erleuchtete Zukunft führte, in der auch die Juden Teil einer völkerumfassenden, aus der Wissenschaft gespeisten Humanität sein würden.

Taub für diese Rufe erwies sich Moshe Pelli (Orlando), der sich in eine (Spiegel-)Fechtereier mit Feiner einliess. Pelli ging zuerst mit Feiner einig, dass die Maskilim Konventionen, Art und Weise von Strategien und Institutionen von den Rabbinern übernommen hätten. Durch ihre Übernahme zentraler Forderungen der europäischen Aufklärung, wünschten die Maskilim eine neue jüdische Identität im Einklang mit der gesamteuropäischen Aufklärung zu schaffen. Feiner würde sich aber verhalten, interpretierte er die Stimmen der Maskilim als im Kern religiös. Für Pelli stand fest, dass die Haskalah ein ganz und gar säkulares Phänomen darstellt.

4. Modernity and Existentiality

Unter diesem eher unverständlichen Titel wurde ein letztes Diskussions-Panel zusammengefasst. Was bedeutet Existentiality? War es eine Anspielung an die moderne Philosophie des Existentialismus, nach der sich der Mensch in einer nicht frei gewählten Welt vorfindet und darin seine gesellschaftliche Existenz entwerfen muss? Der Psychologe Benjamin Beit-Hallahmi (Haifa) jedenfalls erläuterte anhand von Eigennamen und diese findet ja jeder Mensch an sich vor ohne dass er etwas dazugetan hätte – wie sich Menschen selbst definieren wollen. Er zeigte anhand des Beispiels des Israelis Yehonatan Cohen, der sich in die Pop-Diva Dana International übersetzte, wie Existenz über die Transformation von Namen und sogar Geschlecht in der Moderne individuell entworfen werden und wie eine sekundäre Konversion im postmodernen Alltag aussehen kann. Beit-Hallahmi nannte den Vorgang der Trennung der Juden von ihrer traditionellen Jüdischkeit im Prozess der Moderne und die daraus entstehende Poly-Optionalität für den Einzelnen als *jewish conquest of modernity*,

denn individuelle Juden würden nun durch ihre hybride Existenz zu Trägern und Emblemen der Moderne. Etwas genauer nahm Beit-Hallahmi dann die Namensgebung im modernen Israel von der Staatsgründung bis heute unter die Lupe: Sein Befund war, dass sich die häufigsten Vornamen immer weiter von den traditionellen biblischen Namen wegbewegen, die über Jahrtausende zu den gebräuchlichsten jüdischen Namen gehörten. Es zeichne sich ein Trend ab, dass die beliebtesten Namen sich immer schneller abwechseln, dazu seien es häufig Kunstnamen.

Paul Mendes-Flohr (Chicago/Jerusalem) führte am Beispiel des Philosophen Franz Rosenzweig aus, dass auch das Adaptieren oder Absorbieren von Ideen, Konzepten und Werten anderer Religionen, wie es das Judentum gemäss Mendes-Flohr schon seit immer tue, nicht zwangsweise zu einem Synkretismus führen müssen. Er definierte das Judentum als das klassische Beispiel einer hybriden religiösen Kultur. So sah er auch Rosenzweigs Weg zu einem eigenen Judentum via Umweg über die Adaption von Begriffen und Konzepten aus der christlichen Theologie und Übernahmen von zentralen christlichen Vorstellungen, wie die der Offenbarung als Ausdruck der Liebe Gottes, nicht als ein Aufgeben, sondern als eine kreative und notwendige Neudefinition des Judentums an.

5. Konklusionen

Nach zwei Tagen der Vorträge und Diskussionen war das Konzept der *Secondary Conversions* noch lange nicht erschöpfend er- oder geklärt, geschweige denn war allen Teilnehmern der Nutzen dieses Begriffs plausibel. Auch die abschliessenden Kurzvoten von Todd Endelman (Ann Arbor), Justin Stagl (Salzburg), Alfonso de Toro (Leipzig), Shmuel Feiner (Jerusalem) und Dan Diner vermochten die Einigkeit nicht herzustellen. Gemäss Feiner, der die Aufgabe des Historikers als Suche nach Ordnung im immer schneller anwachsenden Chaos der Moderne definierte und davon sprach, dass Historiker die Geschichte als *story* der Veränderungen erzählen müssen, indem sie den Abläufen Namen geben und so Bedeutung schaffen. In diesem Sinn hätte die Tagung ihren Zweck vielleicht verfehlt, denn eine Ordnung im Chaos war nicht auszumachen.

Todd Endelman versuchte die Sache dadurch zu retten, dass er anstatt *Secondary Conversions* den Term *Secondary Transformations* vorschlug. Transformation impliziere das positive Moment an einer Veränderung, während Konversion mit eindeutig falschen, weil religiösen Konnotationen verbunden werde. Er vermochte damit aber keine Begeisterungs-

stÄ¼rme zu wecken.

GemÄss Diners Abschlussvotum breche ein Konzept auseinander, will man es definieren; leben wÄ¼rde es aber von seiner Aura. Wenn nach der berÄ¼hmten Benjaminschen Nicht-Definition Aura verstanden wird als äeinmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein magâ, dann hatte Diner wohl recht: Nach zweieinhalb Tagen erschien eine strenge begriffliche Fassung des âKonzeptsâ âSecondary Conversionsâ in weite Ferne gerÄ¼ckt, so nah und anschaulich es in den einzelnen Referaten dennoch manchmal geworden war. Diner machte in einem kurzen Abriss drei grundlegende Paradigmen der Geschichtswissenschaft in den letzten hundertfÄ¼nfzig Jahren aus: Das erste sei das Konzept der Macht gewesen. Das Hauptthema des historischen Diskurses zum Beispiel bei Ranke seien demnach die ReprÄ¼sentationen der MachtverhÄ¼ltnisse gewesen. Zweitens etablierte sich nach Diner das Konzept der Gesellschaft. Die Historiker wendeten den Diskurs sozialgeschichtlichen Untersuchungen zu und versuchten ihn dadurch aus dem Einflussbereich der poli-

tischen Macht zu nehmen. Drittens stehe nun das Konzept des GedÄ¼chtnisses im Zentrum des historischen Interesses. Es werde vermehrt danach gefragt, wie historische Erinnerung Ä¼berhaupt funktioniere, was sie im GedÄ¼chtnis behalte und was nicht. Diner plÄ¼dierte eindringlich dafÄ¼r, jÄ¼dische Geschichte bezÄ¼glich einer spezifisch jÄ¼dischen Zeiterfahrung zu befragen. Diese pendle zwischen einer sakralen âewigen und simultanenâ Erfahrung und einer profanen, linear ablaufenden Erfahrung von Zeit. Das Konzept der âSecondary Conversionsâ in der Geschichtsschreibung angewandt wÄ¼rde nun heissen, dass im Profanen das Sakrale gesucht werden mÄ¼sse. Dass heisst, eindeutig profane PhÄ¼nomene kÄ¼nnen als transformierte Sakrale gedeutet werden.

Inwiefern diese epistemologischen Feinabstufungen unserem armen galizischen KleiderhÄ¼ndler vom Anfang gerecht werden kÄ¼nnen, ist natÄ¼rlich zweifelhaft. Trotzdem Ä¼ffnete die Konferenz âum mit Shmuel Feiner zu sprechenâ einige Ohren fÄ¼r neue Stimmen.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Caspar Battegay. Review of , „*Secondary Conversions*“. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2003.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26754>

Copyright © 2003 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.